

Schnitzkunst vom Feinsten

Ein Meisterwerk von Tilman Riemenschneider, das einige Fragen zur Provenienz aufwirft

Von Christoph Heim

Hortense Anda-Bührle, die energische Tochter des schwerreichen Industriellen und Kunstsammlers Emil G. Bührle, soll einmal gesagt haben «Wenn ich mir einen Riemenschneider anschau', das gibt mir Kraft, am nächsten Tag mein Schwert wieder zu schwingen.» Und nun steht der schönste und teuerste Riemenschneider aus der Sammlung der 2014 verstorbenen Bührle-Tochter in Basel in einer Verkaufsausstellung.

In der Galerie Knöll an der Bäumleingasse ist die Holzskulptur das Highlight einer kleinen aber hochkarätigen Ausstellung mittelalterlicher Bildhauereien. Die meisten stammen aus der Sammlung Anda-Bührle, die nach dem Tod von Hortense in die Hände ihres Sohnes Gratian Anda übergegangen ist. Nach einer kürzlich erfolgten Neuauflage des Kunstbesitzes unter den Bührle-Nachkommen gehört das Meisterwerk «Maria mit Kind» nun Dieter Bührles Sohn Christan Bührle. Er will sich von dieser Skulptur sowie weiteren den mittelalterlichen Werken in seiner Sammlung trennen und sich auf moderne Malerei konzentrieren.

Für die «Maria mit Kind» gibt die Galerie keinen präzisen Preis bekannt gibt. Um aber eine Preisvorstellung zu bekommen, kann man den Vergleich mit der «Heiligen Katharina» von Tilman Riemenschneider anstellen, für die der Künstler Jeff Koons im Jahr 2010 bei Sotheby's 6,3 Millionen Dollar bezahlte.

Tilman Riemenschneider wurde um 1460 in Heiligenstadt geboren und starb 1531 in Würzburg. Er machte eine steile Karriere als Bildhauer und liess sich 1483 in Würzburg nieder, wo er es mit seinen realistischen, ausdrucksstarken Skulpturen und vierteiligen Altaraufbauten, die meist aus Lindenholz geschnitzt waren, zu Reichtum brachte. Riemenschneider wurde 1520/21 zum Bürgermeister der Stadt Würzburg gewählt und 1525 im Bauernkrieg von den Truppen des Bischofs zwei Monate in Kerkerhaft genommen. Nach Zahlung der Hälfte seines Vermögens hat man ihn frei gelassen, er erhielt dann aber bis zum Tod keine grösseren Aufträge mehr.

Von jugendlicher Anmut ist die Madonnenskulptur aus der Sammlung Anda-Bührle. Sie stammt aus dem späten 15. Jahrhundert. Stolz hält Maria ihren Jesus, einen nackten Knaben mit Lockenkopf, den Besuchern entgegen. Bescheiden weicht ihr Blick dem Betrachter aus, während die Augen des Kindes nachdenklich und versonnen in die Ferne gerichtet sind. Gut vorstellbar, dass der Knabe, den die Mutter mit ihren Händen mehr stützt als hält, sich im nächsten Moment frei und selbstständig macht. Oder will sie uns das Gotteskind übergeben?

Auffällig ist das reich gefaltete und aufwendig verzierte Gewand der Madonna und ihr prachtvoll gewelltes Haar, das über die Schultern fällt und – die Rückenansicht fördert es zu Tage – sich fast bis zur Taille hinab kringelt. Das Haupt wird von einer Krone geschmückt, wie es sich für eine Königin gehört. Und der linke Fuss, der leicht nach vorne ausgestellt ist, steht auf einer Mondsichel, so wie jene Schwangere, die in der Offenbarung des Johannes auf dem Mond steht und dem letzten apokalyptischen Gefecht zwischen dem Drachen und dem Erzengel Michael zuschaut.

Riemenschneider hat dieses wahrhaft königliche Figurenpaar aus einem einzigen Stück Lindenholz herausgeschnitten und ihm eine Lebendigkeit und Anziehungskraft verliehen, die noch heute begeistert. Bemalt hat der Künstler die Skulptur nie. Er setzte von Anfang auf die Holzmaserung, die den Bauchnabel des Kindes wie Höhenkurven umkreist und dem Gesicht der Madonna geschwungene Linien einschreibt, dass man den Eindruck bekommt, dass sich die Köpfe einander zuneigen. Auch wenn die Skulptur von den nachfolgenden Besitzern bemalt wurde, im Fachjargon «gefasst», so sind diese Farbschichten inzwischen fast völ-



Einstieg fett. Mit Ctrl 7 wird die normale Schrift aktiviert. Mit dem zweiten Befehl Ctrl 7 wird die Byline gesetzt.

lig verschwunden und das Kunstwerk präsentiert sich in seiner ganzen hölzernen Pracht.

Die Statue kam 1948 in den Besitz von Emil G. Bührle. Wie uns Lukas Gloor, der Direktor der Stiftung Sammlung Bührle auf Anfrage erklärt, hat Bührle die Statue bei Arthur Kauffmann gekauft. Kauffmann war ein Frankfurter Kunsthändler, der aufgrund seiner jüdischen Abstammung im Sommer 1937 Berufsverbot durch die Reichskammer der bildenden Künste bekam und 1938 nach London emigrierte. Bührle kannte Kauffmann noch aus dem ersten Weltkrieg, wo beide Kriegsdienst leisteten. Zwischen ihm und dem Kunsthändler entwickelte sich nach dem Zweiten Weltkrieg eine enge Freundschaft.

Bis zum Jahr 1938 befand sich die Statue im Besitz der in Frankfurt lebenden jüdischen Familie Ullmann. Albert und Hedwig Ullmann bauten um die Jahrhundertwende gemeinsam eine hervorragende Kunstsammlung auf, die um die 800 Werke umfasste, schwerpunktmässig mittelalterliche Skulpturen, wertvolle Metallarbeiten und keramisches Kunsthandwerk. Albert brachte es als geschäftsführender Direktor der Chemiefabrik Casella zu Wohlstand und starb 1912. Seine Frau Hedwig musste 1938 Deutschland verlassen. Sie ging mit ihren zwei Söhnen nach Australien. Ihre wertvolle Sammlung musste sie grösstenteils vor ihrer Abreise verkaufen, um die Reichsfluchtsteuer und die Judenvermögensabgabe aufbringen zu können.

Arthur Kauffmann erwarb zahlreiche Stücke aus der Sammlung Ullmann. Er konnte die kostbare Ware 1938 nach London ausführen. In London betrieb

Kauffmann dann einen Kunsthandel und kam mit Emil G. Bührle ins Geschäft. Laut Lukas Gloor haben sich in den Archiven von Bührle keine einzelnen Rechnungen zu der Riemenschneider-Skulptur erhalten. Ausserdem sei nicht ganz klar, ob Kauffmann die Ullmann-Werke in Kommission genommen oder ob er dafür einen Scheck ausgestellt habe. Bührle habe damals ein ganzes Konvolut von mittelalterlichen Skulpturen bei Kauffmann erworben, dessen Kauf sich aufgrund der damaligen Devisenbestimmungen über die Jahre 1947 bis 1951 hingezogen habe.

Es stellt sich die Frage, ob es sich nach allem, was man weiss, bei dieser Statue um «naziverfolgungsbedingtes Vermögen» handelt, das restituiert werden müsste. Lukas Gloor verneint dies entschieden. Auch in der Lost-Art-Datenbank findet sich keine Vermisstenanzeige zu diesem Werk. Ausserdem wurde die Riemenschneider-Skulptur in der Sammlung von Hortense Anda Bührle in der Literatur wiederholt publiziert. Sie wurde auch 2004 an der grossen Riemenschneider-Ausstellung in Würzburg gezeigt, durfte also auch ins Ausland reisen. Emil G. Bührle, der ja einige Stücke seiner Sammlung, die er in den dreissiger Jahren erworben hatte, an die früheren Besitzer zurückgeben musste, hat diese Skulptur erst nach seinen Restitutionsprozessen gekauft. Ihm galt der jüdische Händler Arthur Kauffmann damals als besonders vertrauenswürdige Adresse.

Die Sammlung Ullmann gab in einem anderen Zusammenhang vor einigen Jahren zu reden. In der Lost-Art-Datenbank des Zentrums für Deutsche Kulturgüterverluste finden sich sieben

Gemälde, die von den Ullmann-Erben als vermisst angegeben werden. Zwei davon wurden 2013 restituiert. Es handelt sich um zwei Werke von Hans Thoma. Hedwig Ullmann musste diese Bilder vor ihrer Abreise nach Australien verkaufen. Eines davon, das Bild «Sommer (Frau und Junge)», ging über eine Münchner Kunsthandlung an einen gewissen Heinrich Zinkgraf. Es wurde nach seinem Tod 1957 von der Historisch-Archäologischen Gesellschaft Frankfurt ersteigert und gelangte als Dauerleihgabe an das Historische Museum Frankfurt. Als die Ullmann-Erben die Restitution des Bildes forderten, willigte die Historisch-Archäologische Gesellschaft ein. Sie kaufte das Bild von den Erben zurück und stellte es wiederum den Historischen Museum Frankfurt als Dauerleihgabe zur Verfügung. Auch das Bild «Frühling», das mit dem «Sommer» zu einem Jahreszeitenzyklus von Hans Thoma gehörte, wurde restituiert und zurückgekauft, so dass es als Dauerleihgabe im Historischen Museum bleibt.

Für Lukas Gloor ist klar, dass dieser im Detail ganz anders gelagerte Fall keinen Schatten auf den Riemenschneider bei Knöll wirft.

Schalk und Spielwitz

Fazil Say brachte das Collegium Musicum Basel zum Tanzen

Von Sigfried Schibli

Basel. Bessere Eigenwerbung als diese hätte das Collegium Musicum Basel, dieses nicht subventionierte Basler Sinfonieorchester mit dem jungen Chefdirigenten Kevin Griffiths und den meist etwas braven Programmen, nicht machen können. Für sein Extrakonzert lud es den türkischen Pianisten Fazil Say ein und baute um ihn herum ein attraktives Programm mit Musik von Rossini, Mozart, Gershwin und Bernstein, das beim Publikum gut ankam.

Fazil Say (vgl. das Porträt, BaZ vom 8. März) hat einen schillernden Ruf als fantasievoller bis exzentrischer Tastenakrobat, und für solche Charaktere ist Mozarts Musik wie geschaffen. Aus seinem C-Dur-Klavierkonzert KV 467 holte der Pianist an Farben und Kontrasten heraus, was man sich nur wünschen konnte; in den von ihm selbst komponierten Solokadenzen kam mit der Lust an Vogelstimmen-Imitationen und extrem weiten Sprüngen noch ein überbordender Schalk hinzu, «Amadeus» durchaus angemessen. Ausserdem war Fazil Says Klavierspiel stark, technisch absolut gekonnt und stilistisch konsequent. Sogar der Dirigent Kevin Griffiths schien von der Spontaneität dieses Ausnahmepianisten überrascht, hielt den Laden aber gut zusammen.

Mit der «Rhapsody in Blue» von George Gershwin betrat man amerikanischen Boden, und hier wuchs das Orchester förmlich über sich hinaus. Hatte es bei Mozart noch bisweilen in den Holzbläsern entgegen der Piano-Vorschrift im langsamen Satz recht grob geklungen, so liess es sich jetzt vom Solisten anstecken und fand neben den beherzt lauten Stellen auch warme Töne, etwa im choralartigen Abschnitt. Fazil Say spielte mit viel Grandezza im Ton, aber auch mit messerscharf präzisiertem Anschlag und viel Spielwitz. Die Blumen reichte er an die Klarinetistin weiter, die den Eingangs-Schlenker der «Rhapsody» so todesmutig und lungentstark in den Raum gestellt hatte.

Mit den «Symphonic Dances» aus Leonard Bernsteins «West Side Story» ging das Konzert knallig und perkussiv zu Ende. Vier der fünf Schlagzeuger waren übrigens Frauen, die alle Hände voll zu tun hatten und dem Orchester-sound manches klangliche Glanzlicht aufsetzten. Der Satz «Mambo» musste gar als Zugabe wiederholt werden.

Nachrichten

Titel 13 für eine zweistöckige Nachricht

Einstieg. Mit CTRL 7 folgt der Normaltext. At aut omnim vel imus sitem aut dolorate volupecat in estest andusam lit fugitis eum quiaepa doluptaque oditasp edigent quo volore nos dolores ecaborerist, quide sim facerferro estiscil eum ut quia con. Autor

Titel 13 für eine zweistöckige Nachricht

Einstieg. Mit CTRL 7 folgt der Normaltext. At aut omnim vel imus sitem aut dolorate voluptas ditat aut isciend antiam ut audaeat in estest andusam lit fugitis eum quiaepa doluptaque oditasp edigent quo volore nos dolores ecaborerist, quide sim facerferro estiscil eum ut quia con. Autor

ANZEIGE